

DIE STALINMASCHINE

MOSKAU 1937 – EINE STADT IN DEN ZEITEN DES GROSSEN TERRORS

In der Dialektik der Aufklärung von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno gibt es keinen Platz und keine Sprache für die russische Erfahrung im 20. Jahrhundert. Die Rede vom Totalitarismus hat zwar zeitweilig der Gewalttätigkeit des Stalinismus Rechnung getragen, aber an der prinzipiellen Randständigkeit der Erfahrung kommunistisch-stalinistischer Herrschaft im europäischen Durchschnittsbewußtsein hat dies – trotz Kritik der Meisterdenker und Schwarzbuch des Kommunismus – nur wenig geändert. So kommt es, daß bis auf den heutigen Tag, Hunderttausende, ja Millionen von Menschen, die namenlos und oft spurlos untergegangen sind, darauf warten, daß ihnen ihr Gesicht, ihr Name, ihre Biographie zurückgegeben wird. Das ist mehr als nur ein intellektuelles Projekt oder ein Rehabilitierungsprozess von präzedenzlosem Umfang. Es geht um die Vergegenwärtigung einer bis heute nur ansatzweise erzählten, nur punktuell aufgearbeiteten und im großen und ganzen kaum begriffenen Geschichte. Was Europa im 20. Jahrhundert war oder gewesen sein könnte, läßt sich ohne die Vergegenwärtigung der anderen Seite der europäischen Gewaltgeschichte, nicht sagen.

Das Ende des Kommunismus im östlichen Europa hat nicht nur, wie leicht zu beobachten ist, neue und nicht so neue Geschichtsmymen in die Welt gesetzt, sondern eine leidenschaftliche Such- und Aufklärungsbewegung, an deren Ende gewiß eine Reorientierung des europäischen Geschichtsraumes stehen wird. Viele haben vor dieser Verschiebung der Koordinaten geschichtlicher Wahrnehmung keine geringe Angst, stehen doch viele Gewißheiten auf dem Spiel. Was einer radikalisierten und weitergeführten *Dialektik der Aufklärung* noch bevorsteht, einschließlich der Einsicht in die Grenzen der Aufklärung selbst, wird sich nicht zuletzt in einer Aufhellung der Ereignisse im Moskau des Jahres 1937 zeigen.

DER STURM

Wir wissen nicht, wie unser Bild von Moskau 1937 heute aussähe, wenn es dem großen sowjetischen Regisseur Sergei Eisenstein gelungen wäre, sein Filmprojekt *Moskau im Lauf der Zeit (Moskwa wo wremeni)* zum Jubiläumsjahr 1937 – dem zwanzigsten Jahrestag der Oktoberrevolution – fertigzustellen. Vorarbeiten dazu hatten ihn, den studierten Zivilingenieur, schon seit längerem beschäftigt. In einer Drehbuchskizze war die „*Architektur als räumlicher Ausdruck der neuen Philosophie*“ definiert worden. Eisenstein notierte: „*Ich beginne alles neu zu erlernen. Wir stehen vor Anbruch einer neuen Ära in der Entwicklung des Films. In Moskau werde ich versuchen, die Methode von Potemkin und Oktober zu kombinieren.*“ Warum das Projekt gescheitert ist, wissen wir nicht; ob ihm ein mächtiges symbolisches Bild, eine Ikone, gar ein Mythos – wie zuvor mit Sankt Petersburg als der Hauptstadt des untergehenden Zarenreiches – gelungen wäre, können wir nicht sagen. Auch aus einer späteren Wiederaufnahme des Projektes – zum 800. Jahrestag der Gründung Moskaus 1947 – wurde nichts. Wir müssen also ohne Eisensteins Moskaufilm von 1937 auskommen.

Aber Moskau 1937 ist deshalb nicht abwesend. Geradezu titelgebend ist Lion Feuchtwangers Büchlein *Moskau 1937. Ein Reisebericht für meine Freunde* nach einem dreimonatigen Aufenthalt in der Stadt geworden.

Ort und Zeit haben in der Erinnerungsliteratur und in den Memoiren von Überlebenden ihre Spur hinterlassen. Noch mehr aber verliert sich in jenem Jahr und an jenem Ort die Spur unzählig vieler Menschenleben. Dort brechen Lebensläufe ab,

verschwinden Personen. Es ist ein Jahr des Verstummens, so wie es ein akribisch Tagebuch schreibender junger Mann, der aus dem Dorf nach Moskau gekommene Stepan Podlubnyi, für sich unter dem Eintrag vom 6. Dezember 1937 formuliert hat: „Niemand wird erfahren, wie ich dieses Jahr 1937 durchlebt habe ... Ein schweres und schlimmes Jahr ... Mir scheint, mit jedem Jahr zieht sich die Schlinge um meinen Hals enger zu.“ Der Schriftsteller Juri Dombrowski hat 1937 als „ein böses, heiles Jahr, Verbote künftigen Unheils“ bezeichnet.

Es ist sicher kein Zufall, wenn in der autobiographischen Literatur zur Kennzeichnung des Jahres 1937 immer wieder eine Metaphorik ins Spiel kommt, die etwas mit Naturgewalten, Katastrophen, mit außer Kontrolle geratenen Vorgängen, einem über die Köpfe hinwegfegenden Sturm zu tun hat.

Wenn man eine Anschauung von dem gewinnen will, was Elitenwechsel buchstäblich bedeutet, dann kann dies ein Blick in das Moskauer Adreßbuch lehren. Dort sind die Institutionen und das Personal von Moskau als Sitz der zentralen Behörden der UdSSR, der Russischen Föderation und dann der Stadt und des Moskauer Gebietes verzeichnet. Nirgendwo sonst gab es eine solche Dichte von führendem Personal – nicht nur in der Politik, sondern auch in der Planwirtschaft, den Wissenschaften, den Künsten bis hin zum Sport. Nirgends kann man die Lücken, die zuerst die Säuberungen, dann der Terror rissen, besser nachvollziehen. Aber das Adreßbuch, das im Jahre 1936 erschien, war das letzte für viele Jahrzehnte.

Im nachhinein liest es sich wie eine Proskriptionsliste – keine Seite, auf der nicht Namen ausgestrichen werden; keine Institution oder Behörde, in der nicht ein Name getilgt wird; keine Adresse, die harmlos genug wäre, um vor den Zugriffen der Geheimpolizei unbehelligt zu bleiben; kaum ein Ort, an dem die Verhaftungswellen der Jahre 1937 und 1938 nicht ihre Spur hinterlassen werden. Noch sind dort Volkskommissare in Amt und Würden – unter genauer Angabe von Adresse, Telephonnummer, Namen der wichtigsten Mitarbeiter –, die ein halbes Jahr später als „*trotzkistische Verräter*“ oder „*faschistische Agenten*“ hingerichtet sein werden. Noch finden sich die Namen führender Militärs, die das erste Halbjahr 1937 nicht überleben werden. Über die Seiten verstreut sind die Namen derer, die später als Netzwerk einer „*terroristischen Verschwörung*“ entlarvt und umgebracht werden. Über die Seiten verteilt gibt es eine erstaunliche Anzahl prominenter Selbstmörder, von Menschen, die keinen anderen Ausweg für sich wußten als den Tod. Es gibt vermutlich nur wenige solcher Namensverzeichnisse von auf gewaltsame Weise aus dem Leben geschiedenen Menschen. Freilich ist diese Liste nur ein Verzeichnis der Sichtbaren, der Namhaften, während das Verzeichnis derer, die in den Jahren 1937 und 1938 namen- und spurlos verschwunden sind, erst Jahrzehnte später mühsam aus den Unterlagen des NKVD, aus Karteikästen, Vernehmungsprotokollen und Polizeiphotos rekonstruiert werden kann.

Es ist wie bei den 1937 aus den Bibliotheken entfernten oder gesäuberten Büchern, in denen die Helden von gestern, die Revolutionäre der ersten Stunde ausgestrichen, ausgeschnitten oder geschwärzt sind. Am Ende hielten die Redakteure des Adreßbuches nicht mehr Schritt mit dem Sturm und stellten die Edition überhaupt ein. Die Lektüre des Moskauer Adreßbuches von 1936 wird von den Daten, die die Forschung zusammengetragen hat, bestätigt. Anfang 1939 waren 110 der 139 im Jahre 1934 vom 17. Parteitag gewählten Mitglieder und Kandidaten verhaftet. Dutzende von ihnen sind 1937/1938 getötet worden.

Allein in der RSFSR wurden etwa neunzig Prozent der Mitglieder aller Gebietspartei Komitees von den Repressionen betroffen, ebenso die Mehrzahl der Mitglieder der Bezirks- und Stadtpartei Komitees. Keine Armee hat in Friedenszeiten so viele höhere Offiziere verloren wie die *Rote Armee* im Jahr 1937. Auf den oberen Etagen der Macht kam es geradezu zu einem Elitenwechsel, zu einem Ende der „alten Garde“, wie man es lange bezeichnet hat.

Noch immer gibt es kein vollständiges Bild von den Zahlen der Opfer. Noch

immer sind die Schwankungen in den Berechnungen außerordentlich groß. Aber auch die niedrigsten Zahlen für die Jahre 1937/38 sind furchtbar. Wenn man inzwischen für 1937 und 1938 681 692 aus politischen Gründen Erschossene annimmt, so nimmt in dieser Bilanz Moskau – Stadt und Gebiet – einen herausragenden Platz ein. Mitte 1939 waren in Stadt und Gebiet Moskau von 136 Parteisekretären nur noch sieben im Amt. Fast alle übrigen waren verhaftet und erschossen worden. Chruschtschow soll bereits am 10. Juli 1937 an Stalin gemeldet haben, daß 41305 „*kriminelle und kulakische Elemente*“ verhaftet worden seien. Davon seien allein 14369 der ersten Kategorie zuzurechnen, also derer, die sofort durch Beschluß der sogenannten *Troika*, eines Sondergerichtes aus Parteisekretär, Staatsanwalt und NKVD-Mitarbeiter, hingerichtet werden sollten. Die Gesamtziffern für Moskau variieren. Sie rangieren zwischen 90 000 und 200 000. (Ganz unglaubliche Schätzungen gehen sogar bis auf 600 000, was einem Sechstel der Bevölkerung von Stadt und Gebiet entsprechen würde.) Gesichert und Tag für Tag rekonstruiert ist jedenfalls, daß ab Juli 1937 auf wichtigen Exekutionsplätzen wie Butowo und Kommunarka manchmal bis zu 500 Menschen täglich hingerichtet worden sind.

Diese Zahlen sagen zunächst, daß „Moskau 1937“ nicht einfach eine gewöhnliche Stadtgeschichte in einem bestimmten Jahr sein kann. Moskau 1937 ist keine gewöhnliche Stadt in einem gewöhnlichen Jahrhundert, sondern ein Schauplatz im „*Jahrhundert der Extreme*“ (Eric Hobsbawm). In der unerhört dichten Sequenz von Ereignissen zwischen August 1936 und März 1938, zwischen dem ersten und dem dritten Moskauer Schauprozeß, geht das alte Moskau unter und tritt das neue hervor. Moskau 1937 ist mehr als eine dramatische Zuspitzung in einem bestimmten Jahr. Es ist zu einer Chiffre totalitärer Gewalt und totaler Macht geworden. Moskau 1937 ist, um mit dem großen russischen Gelehrten und Denker Michail Bachtin – auch er ein Insasse der Stalinschen Lager – zu sprechen: ein „Chronotop“, die Einheit von Ort und Zeit, ein Moment, in dem eine geschichtliche Konstellation zu einem Bild, zu einem Symbol, zu einem Begriff gerinnt.

Was gehört alles zu diesem Bild? Die Angst. Die Allgegenwart der Geheimpolizei. Die Rede von der Verschwörung. Die Allgegenwart des Mißtrauens. Die Unberechenbarkeit. Die schockierende Erfahrung, daß alles möglich ist, daß es keinen Schutz und keine Verteidigungsmöglichkeit gibt. Die Erfahrung des vollständigen Ausgeliefertseins. Die Absurdität der Vorwürfe. Die Selbstbeschuldigung der Angeklagten, die Selbstverleugnung und Selbstanklage. Vollständige Willkür, daß es jeden treffen kann. Die Erfahrung, daß die Exekutoren selbst exekutiert werden können, daß die Mörder von heute die Ermordeten von morgen sein können, daß Täter zu Opfern und Opfer zu Tätern werden können. Die Fassungslosigkeit darüber, daß man „von den eigenen Leuten“ umgebracht wird.

Die Erfahrung, daß Geschichte nach Belieben umgeschrieben und die geschichtlichen Tatsachen auf den Kopf gestellt werden können. Die Erfahrung also von der Entfesselung der Gewalttätigkeit und von der Schrankenlosigkeit der Macht. Das Geheimnis, ja die Rätselhaftigkeit des Jahres 1937 besteht nach wie vor in der Blindheit des Gewaltzusammenhanges. Ohne sich dieser Heillosigkeit der Situation zu stellen, wird den Nachgeborenen ein Zugang zu dieser vergangenen, aber noch immer nicht Geschichte gewordenen Epoche verwehrt bleiben.

Die Verwirrung wird zusammengefaßt in den Fragen, die die Betroffenen sich in jenem Jahr immer wieder gestellt haben, ohne darauf eine Antwort zu bekommen: Warum? Wofür? Warum ich? Es geht also nicht nur um die Ermittlung der Zahlen der Opfer, sondern um die Frage nach einer Logik, einer inneren Ratio, dem sogenannten rationalen Kern, den eine um Erklärung bemühte Geschichtsschreibung herauszuarbeiten sich nicht abgewöhnen kann.

Die russische Dichterin Anna Achmatowa berichtete, wie sie nach der Verhaftung ihres Sohnes Lew Gumilew vor dem Großen Haus in Leningrad Schlange gestanden hat, mit Tausenden anderer Frauen von inhaftierten Ehemännern, Vätern, Freunden,

und wie eine Frau, sie erkennend, aus der Schlange heraus- und auf sie zutrat, sie fragte: „Und Sie können das beschreiben?' Und ich sagte: ‚Ja', Da glitt etwas wie ein Lächeln über das, was einmal ihr Gesicht gewesen war.“

Die Geschichtswissenschaft muß auf ihre Weise eine Antwort finden. Es kann hier nicht die eindrucksvolle Forschungsarbeit, die zur Beantwortung dieser Frage geleistet worden ist, resümiert werden. Auch wenn inzwischen viele Mosaiksteinchen zusammengekommen sind, um in vielem ein schlüssigeres Bild zeichnen zu können, so glaube ich doch, daß die schon die Zeitgenossen umtreibenden Fragen, die allesamt um den Irrationalismus, die Blindheit, ja das Gespenstische des Terrors jenes Jahres kreisen, aktuell geblieben sind. Jeder versucht auf seine Weise damit umzugehen. Ich möchte zeigen, wie Terror und Zustimmung, Gewalt von oben und Gewalt von unten ineinandergriffen und sich gegenseitig bedingten, wie die „Räume des Jubels“ und die „Räume des Terrors“ – Formulierungen von Michail Ryklin – sich haben so überlagern können.

Es soll dies anhand eines Ortes gezeigt werden, der gleichsam zwischen dem Makrokosmos Sowjetunion einerseits und dem Mikrokosmos einer individuell erfahrenen Geschichte andererseits liegt, also der Stadt Moskau. Und es soll dies durch das Prisma eines Jahres geschehen, wobei klar ist, daß dieses Jahr als Fokus, als Zeitspalt, als Bruchlinie verstanden wird. Vieles spricht dafür, daß 1937 in mancher Hinsicht jenes irreversible Datum, jener *point of no return* ist, an dem das alte Rußland endgültig erledigt worden und an dem der „Stalinismus als Zivilisation“ endgültig als eigenständige Lebensform in die Welt gekommen ist.

Wenn dies im folgenden ganz ohne Bezug oder Hinweis auf die andere totalitäre Macht *par excellence* – Hitler-Deutschland – ausgeführt wird, dann nicht, weil es keine Parallelen gäbe oder ein Vergleich nicht statthaft wäre. Im Gegenteil. Aber ich möchte mich darauf konzentrieren, die Entwicklung aus den eigenen Voraussetzungen heraus zu verstehen und unter Bedingungen, die – wie immer – ganz andere und ganz spezifische waren. Der Vergleich schärft nicht immer den Blick, er führt den konzentrierten Blick manchmal auch haarscharf an der Sache vorbei.

DAS HISTORISCHE JAHR 1937

Man könnte im Anschluß an den Dichter Alexander Blok sagen, daß im Jahre 1937 kalendarische und historische Zeit zur Deckung gekommen seien. Das historische Jahr 1937 – ein langes Jahr, das *grosso modo* mit dem ersten Moskauer Schauprozeß im August 1936 beginnt und bis zum letzten Schauprozeß im März 1938 reicht – überlagert sich mit dem kalendarischen, in dem der zwanzigste Jahrestag der Oktoberrevolution, ein gigantisch inszeniertes Remake der Gründung durch die Epigonen, stattfindet.' Moskau 1937 lebt nicht den Rhythmus eines normalen Jahres. Die schlichte chronikalische Erfassung dessen, was im öffentlichen Raum Moskaus 1937 vor sich geht, ergibt eine dicht gedrängte Sequenz, gleichsam ein Stakkato sich ablösender, sich überkreuzender und sich gegenseitig verstärkender, vielleicht auch sich paralyzierender Aktivitäten. Der Rhythmus des öffentlichen Lebens ist der einer mobilisierten, ja übermobilisierten Gesellschaft mit deutlichen Anzeichen von Panik und Hysterie. Die reguläre Zeit zerfällt in eine Abfolge von Kampagnen. Alle Aktivitäten verlaufen in einem rabiaten Zickzack. Parallel zur öffentlichen Debatte des Entwurfs der neuen Verfassung, an der sich in den folgenden Monaten an die Hunderttausende von Moskauern beteiligen, findet vom 19. bis 24. August der erste Schauprozeß gegen das „Trotzkistisch-sinowjewistische terroristische Zentrum“ statt, dessen Urteil durch Erschießung gleich im Anschluß an die Urteilsverkündung vollstreckt wird.“

Während auf dem außerordentlichen *Achten Sowjetkongreß* die neue Verfassung angenommen wird, wird bereits der nächste Schauprozeß gegen das

„Sowjetfeindliche *trotzkistische Zentrum*“, der vom 23. bis 30. Januar stattfindet, vorbereitet. Während Nikolai Bucharin und Alexei Rykow, zwei führende Vertreter der sogenannten „alten Garde“, aus dem Plenum des ZK heraus, das vom 23. Februar bis zum 5. März 1937 tagte, verhaftet werden, werden im Anschluß daran auf allen Ebenen der Partei, des kommunistischen Jugendverbandes und der Gewerkschaften Kampagnen zur Kritik und Selbstkritik und zur Neuwahl der Leitungsorgane in Gang gesetzt – allein in Moskau sind das Zehntausende. Und während im Frühsommer die Vorbereitungen zu den ersten „*wirklich demokratischen Wahlen*“ anlaufen – es sollen allgemeine, freie, geheime sein –, bei denen die in der alten Verfassung noch praktizierte Diskriminierung „*sozial fremder Elemente*“ aufgehoben wird und unabhängige Kandidaten aufgestellt werden können, kommt es zum NKVDBefehl 00447 „*Über die Operation zur Repression ehemaliger Kulaken, Krimineller und anderer antisowjetischer Elemente*“ vom 30. Juli 1937 – mit dem Stempel „*Vollständig geheim*“ –, in dem für einzelne Regionen der UdSSR Quoten (*limity*) für zu Verhaftende und zu Erschießende festgelegt sind. Der Beginn der Aktion wird für den 5. August 1937 festgesetzt. Der Befehl 00447 sah die Verhaftung von insgesamt 268 950 Personen vor, von denen 75 950 erschossen werden sollten. Auf Moskau und das Moskauer Gebiet entfielen 30 000 zu Verhaftende und 5 000 sofort zu Erschießende. Später wurden die Quoten noch einmal erhöht, in den folgenden Monaten kamen noch andere sogenannte „Massenoperationen“ hinzu, die gegen bestimmte nationale Gruppen – die polnische, die deutsche, die japanische und andere – gerichtet waren. Für die ohne Gerichtsverfahren im Zeitraum 1937 bis 1938 zur Exekution freigegebenen Menschen wird die Zahl von 681 692 genannt. Der NKVD-Befehl 00447 ist auch innerhalb der ungeheuerlichen Dokumente des Jahres 1937 und innerhalb des Orkans der Gewalt ein ganz besonderes Dokument, ist es doch die unverstellte Anweisung zum Massenmord nach Planvorgaben.

Der Sinn dieser Ausführungen ist es nicht, eine Kurzfassung einer Geschichte des Terrors zu geben, sondern, sich die Dichte der Sequenz der Ereignisse, das Überfallartige, Kampagnenmäßige, Schockhafte vor Augen zu führen. Es ist ein Jahr in ununterbrochener Bewegung, erhöhter Anspannung, die auf vielerlei Weise hergestellt und aufrechterhalten wird. Dieser Alltag erinnert an einen Belagerungs- und Kriegs- oder Ausnahmezustand. Nervosität, Ängste, Hysterie gehen Hand in Hand.

Es ist längst klar: Man wird eine Geschichte dieser Epoche nicht schreiben können, indem man die Stelle Stalins als Leerstelle behandelt, und genauso wenig, wenn man die Wucht der sozialen Aufstiegsmobilisation ignoriert; man wird die originären Einsichten in die Bedeutung des Terrors nicht ungestraft über Bord werfen noch auch die Einsicht, daß es ein System von Dauer ohne einen gewissen Rückhalt von unten nicht geben kann. Ja umgekehrt: Die Wucht und Stoßkraft der Gewalt wird erst voll verständlich, wenn sie nicht allein als kriminelle Machination von oben betrachtet, sondern aus den Tiefen der sozialen Verwerfungen entwickelt wird. Der Terror wurde, wenn schon nicht als Masterplan, so doch überlegt und kalkuliert in Gang gesetzt, aber das Problem liegt darin, wie sich Terror von oben und Aktivierung von unten verschränkten und zu einem heillosen und letztlich außer Kontrolle geratenden Ganzen verbanden. Vieles deutet darauf hin, daß der in Gang gesetzte Prozeß der Mobilisierung, der Kritik von unten – „*Stärkung der innerparteilichen Demokratie*“ –, des Angriffs auf die Träger der Macht auf den mittleren und auch oberen Ebenen außer Kontrolle geraten ist. Die „*gelenkte Demokratie*“ des Jahres 1937 griff nicht nur auf die Parteifürsten draußen im Lande, sondern auch auf die Loyalsten der Loyalen, auf die „*Stalinisten*“ selber über. Die Radikalisierung des nach innen gewendeten selbsterstörerischen Terrors, die man mit Hans Mommsen auch eine „*kumulative Radikalisierung*“ *sui generis*, eine Überdrehung nennen könnte, kommt irgendwann im Jahre 1938 zum Stillstand, ebenso abgestellt, wie sie zuvor in Gang gesetzt worden war. Ihr Resultat ist eine in der neueren Geschichte wahrscheinlich präzedenzlose Selbsterstörung des führenden Machtkerns und der

humanen Ressourcen eines großen, im Aufbruch befindlichen Landes.

Die Entfesselung der Gewalt im Jahre 1937 erscheint nicht zuletzt deshalb so rätselhaft, weil wenig zuvor das Land ja pazifiziert und die Partei ihren Sieg errungen zu haben schien. In der Parteiführung selbst sprach man ab 1932 – also nach der Zerschlagung des Dorfes – von einer „vollständig neuen Situation“. Aber es gab auch andere Indizien: solche der Gärung, der Unruhe, der Suche nach Alternativen sowie des Widerstands in einer schwer erschütterten und traumatisierten Gesellschaft, die aus den Bahnen der traditionellen Lebensformen mit Gewalt herausgerissen worden war. Die Ermordung des Leningrader Parteichefs Kirow im Dezember 1934, wie immer man sie deuten mag, ist ein Symptom für eine äußerlich befriedete, aber innerlich zerrissene Gesellschaft und eine insgesamt unübersichtliche und chaotische Lage, in der nicht nur die Stellung der Partei gefährdet war, sondern die Existenz der Partei selbst. Sie – und damit die Herrschaft – überlebte nur, wenn sie jeden Anflug von Schwäche, von Spaltung, von Dissidenz im Machtkern selbst tilgte. Die Säuberung der Illoyalen, der unsicheren Kantonisten, der Leute mit oppositionellen Vergangenenheiten, mit zweifelhafter Klassenherkunft, der gegenüber der Realität nicht gänzlich blind Gewordenen war zum Überlebensgebot geworden. Die Selbstbehauptung brauchte den inneren und den äußeren Feind. Die Verschärfung des Klassenkampfes, Stalins zentrale These, verdankte sich nicht einer Klassenanalyse, sondern einem Konzept der Machterhaltung um jeden Preis. Der Kampf gegen den Feind war die innere Achse ihres Selbstverständnisses, die Infragestellung der Rituale einer bedingungslosen Identifizierung und Selbstdisziplinierung wurde zur tödlichen Gefahr. Feindbilder geben Halt. Sündenböcke fangen wenigstens für einen Moment den Haß auf, der sich gegen einen selber richten könnte. Je größer die suggerierte oder wirkliche Gefahr, desto größer der Zwang zur Geschlossenheit innerhalb der eigenen Reihen. Da es keine Klassen mehr gab, sondern nur noch feindliche Elemente, war alle Auseinandersetzung mit dem Feind immer schon eine mit kriminellen Elementen, die mit Mitteln der Polizei und des Geheimdienstes zu bewerkstelligen war. In einer von epochalen Umwälzungen erschütterten Gesellschaft, die von aus der Lebensbahn geschleuderten Massen erfüllt war, in der die institutionellen Sicherungen beseitigt waren, mangelte es nicht an Friktionen, Widersprüchen, Feindseligkeiten, Rivalitäten, Haß, kurzum: Alles erinnerte an eine Situation, in der eher die darwinistischen Regeln eines anonym gewordenen Raumes und des *survival of the fittest* galten als die eines irgendwie institutionell moderierten Konfliktaustrages. Wenn man so will: Feinde gab es zuhauf, Konflikte in Hülle und Fülle. Eine Partei, so verschwindend minoritär wie die *Allunions-Kommunistische Partei Rußlands (Bolschewiki)*, eine 2-Millionen-Mitglieder-Partei in einem rund 170 Millionen Einwohner umfassenden Land, war verloren, wenn sie sich die Lösung all dieser Konflikte allein zugemutet hätte. Sie war gerettet – für den Augenblick wenigstens –, wenn sie es vermochte, die vorhandenen Konflikte nicht nur für sich zu nutzen, sondern sie in Gang zu halten und zu schüren.

Die Suche nach Feinden, das Aufspüren und Entlarven von Feinden ist zwar einer noch aus Untergrundzeiten stammenden und im Stalinschen Führungskern habituell gewordenen Paranoia geschuldet; vor allem aber brachte sie die überlebenswichtige Erkenntnis zum Ausdruck, daß nichts so sehr einen verzweifelten und gefährdeten Haufen zusammenschließen vermag wie die Bedrohung durch einen überlebensgroßen Feind, noch dazu, wenn er mit dem Ausland in Verbindung steht und ein Agent ist. Die Moskauer Zeitungen, Plakate, Filmwelten des Jahres 1937 sind ein einziger Kriegsschauplatz, der von Spanien bis zur Mandschurei reicht und dessen Fronten mitten durch Moskau verlaufen. In dieser Logik ist nicht wichtig, was einer subjektiv denkt, sondern, was die objektive Funktion eines Denkens oder einer Aktion ist. Des Verbrechens macht sich schuldig nicht nur, wer selber ein Verbrechen begeht, sondern auch, wer es unentdeckt läßt aus Mangel an „bolschewistischer *Wachsamkeit*“. Mangel an Wachsamkeit ist aber in jenem Jahr soviel wie Verrat an

der Sache. Alles, was geschieht – Bergwerksbrände, Zugentgleisungen, Dammbrüche, Schlangen vor den Geschäften –, ist unter diesem Blickwinkel die Folge von mangelnder revolutionärer Wachsamkeit, die vom Feind ausgenutzt wird. Der Unachtsame wird zum Saboteur. Aber es gibt auch das Gegenteil: Wer zu wachsam ist und zu viele denunziert, kann seinerseits wieder zu einem Schädling werden, da er die Massen gegen die Partei aufbringt! Die Welt wird zu einem einzigen Verschwörungszusammenhang, der nach allen Seiten hin fortgesponnen, weiterverzweigt und weiterentwickelt werden kann. Das Personal, das die ihm zugedachte Rolle spielen wird, findet sich. Man muß es nur aufbereiten, zurichten. In Dutzenden von Schauprozessen werden diese Szenarien aufgerollt und massenpädagogisch und massenkulturell effektiv inszeniert. Die Feinddefinitionen und Szenarien wechseln, Szenarien können veralten, sie müssen auf der Höhe der Zeit sein. Jene, die die Linien ausziehen und die Skripte verfassen, wissen, worum es geht. Die ins Auge gefaßten Verschwörer lernen sich freilich häufig erst bei Gegenüberstellungen und in den Gefängniszellen kennen. Die Betroffenen müssen dann lernen, sich in die ihnen zugedachte Identität hineinzufinden, sieh mit ihr zu identifizieren sowie den Verhörprotokollen und Geständnissen, die vorab einem bestimmten Szenario folgen, ihre Unterschrift hinzuzufügen. Es ist dann eine Frage des Geschicks, des Durchhaltevermögens, der Geduld, der Grausamkeit des betreffenden Beamten, wie rasch er zum Ziel gelangt und die konkrete Person und die ihr zugedachte Rolle zur Deckung bringt. Vor allem in Zeiten der Massenaktionen im Juli, August und September 1937, als die Planziffern für Verhaftungen, Deportationen und Exekutionen dramatisch in die Höhe geschneit waren und etwa im Moskauer Bezirk Kunzewo manchmal bis zu fünfzig Geständnisse pro Nacht zu erbringen waren, herrschte großes Wehklagen der unter dem Planerfüllungsstreß leidenden NKVD-Beamten. Es kam zu Selbstmorden, weil die Betroffenen dem Druck nicht gewachsen waren. Am Ende gingen sogar die Feinde für die genannten Quoten aus: Es gab nicht mehr genügend Polen, wie sie die „Polenaktion“ gefordert hatte, irgendwann gab es nicht mehr genügend Deutsche und irgendwann nicht mehr genügend Japaner, die als Agenten hätten fungieren können. Die Manipulation der Nationalität oder des Typus gehört dann mit zur Verfertigung der Feindidentität. In der Willkürlichkeit oder absurden Genauigkeit der einzugestehenden Verbrechen liegt die Spezifik der chaotischen und blinden Gewalt: die Bäuerin, die eine Agentin Trotzki sein soll; der Eisenbahnarbeiter, der für den polnischen Geheimdienst arbeitet; der Radioansager, der am Tage der Urteilsverkündung im Moskauer Schauprozeß Chopins Trauermarsch ankündigt; der Student, der im Esperantoklub eingeschrieben ist; der Bauer, der zufällig am Bahnsteig steht, auf dem NKVD-Trupps ihre Razzien durchführen, um die Quote an Volksfeinden zu erfüllen. Die Entlarvung des Feindes ist zu einem der Hauptbeweise der Wachsamkeit, der Aufrichtigkeit und Loyalität, ja Vaterlandsliebe geworden. Die Entlarvung und Kritik des Feindes – seiner angeblichen Vergangenheit, seiner Haltung, seiner Nachlässigkeit und so fort – ist der Name für einen doppelten Vorgang: für die Kritik, ja Rache der Zukurzgekommenen, Unterdrückten, Vernachlässigten an „denen da oben“, aber auch für eine Flut der Denunziation, die nun losgetreten worden ist und unter immer neuen Vorzeichen neu losgetreten werden kann. Überall haben sich Parteifürsten, Seilschaften, Bonzen breitgemacht, und es ist ein leichtes, sie anzugreifen und bloßzustellen, sie zur Selbstkritik zu zwingen. Die Stunde der Kritik ist die Stunde der Denunziation, der Verleumdung, der Begleichung von Rechnungen, der Abrechnung. Die Stunde der Abrechnung ist die Stunde des eigenen Vorankommens und des Aufstiegs. Die Beseitigung des Führungspersonals macht den Weg frei für das eigene Vorankommen. Es geht um große und um kleine Dinge: Man kann einen Liebhaber aus dem Weg schaffen, man kann durch eine Denunziation zu einer Wohnung kommen – einer der in den Protokollen am meisten genannten Gründe für Denunziationen. Die Massendenunziationsbewegung, die die Stalingruppe ins Rollen

gebracht hat, droht indes nicht nur die zur Kritik freigegebenen Parteifürstentümer zu unterminieren, sondern die Autorität der Partei als ganzer.

Wahrscheinlich gab es innerhalb der bolschewistischen Partei tatsächlich eine tiefsitzende Vorstellung, daß Klassenzugehörigkeit gleichsam biologisch-genetisch konnotiert sei und daß endlich Ruhe und sozialer Friede einkehren würden, wenn die „Überreste der alten Klassen“ liquidiert wären. Doch die exterministischen Aktionen des Jahres 1937, vor allem der Massenaktionen im Sommer und Herbst, sind weniger von einem dogmatischen Glauben geprägt als von der elementaren Angst der Usurpatoren vor einer Überwältigung des Regimes durch eine außer Kontrolle geratende Bewegung: also jene Wähler, denen man versprochen hatte, sie könnten zum ersten Mal und welthistorisch einzigartig allgemeine, freie und geheime Wahlen abhalten. Gerade an der Wahlkampagne des Jahres 1937 kann man sehen, wie groß der Schock der regierenden Partei über die aktive Partizipation von Millionen von Menschen am wie auch immer gesteuerten politischen Leben gewesen sein muß – niemand hatte damit gerechnet. Aus all diesen Gründen ist klar, weshalb „Entlarvung“ eine im Jahr 1937 so zentrale Vokabel war: Sie reflektiert das Chaos der sozialen Umwälzung und den verzweifelten Versuch einer Partei, darin die Macht der Zuschreibung, der Definition, des Feindmachens zu bewahren. Wenn es innerhalb des verzweifelten und blinden Umsichschlagens doch eine gewisse Richtung der Extermination gegeben hat, dann ist es die eines präventiven, prophylaktischen Mordens, das sich an bestimmte Résistancefähige Gruppen hielt: deportierte Bauern, Nachkommen der Geistlichkeit und des Adels, „Ehemalige“, nichtrussische Nationalitäten an der Peripherie, Ausländer.

Was hier wie eine Zusammenfassung erscheint ist mein Schluß nicht nur aus einer bedeutenden Forschung, sondern vor allem aus dem Studium des Protokolls jener Plenarsitzung des Zentralkomitees, das zehn Tage lang in Moskau tagte, vom Dienstag, dem 23. Februar, bis zum Donnerstag, dem 5. März 1937, und das so etwas wie das nervöse gedankliche Zentrum des Jahres 1937 darstellt.

Alles an dieser Versammlung ist bemerkenswert: Der Zeitpunkt des Beginns wurde verschoben wegen des Selbstmordes Sergo Ordschonikidses, des Volkskommissars für Schwerindustrie und eines Schwergewichtes innerhalb des Führungskerns, am Vorabend; Nikolai Bucharin und Alexei Rykow werden auf der Abendsitzung des 27. Februar aus der Plenarsitzung heraus verhaftet. Diese Plenarsitzung ist eine Art *brainstorming*, wie es weitergehen soll. Hier wird ausprobiert, was man im innersten Kern sagen kann. Hier werden die Rituale der Gruppen- und Bandensolidarität sowie der Aus- und Verstoßung durchgespielt. Man probt, was man dem eigensten, dem harten Kern der engsten Mitstreiter zumuten kann. Es ist ein ungeheures Schauspiel, in vielem die endlich nachlesbare Regieanweisung für das, was kommen soll, der innere Kern der Macht, die sich ihrer selbst ganz und gar unsicher ist. Dieses Dokument wäre es wert, in einer eigenen Edition vollständig veröffentlicht zu werden: die Stichwortgeber des Niedermachens, die mörderischen Zwischenrufe, die Hysterie und Panik der Provinzbosse, die noch nicht ganz verstanden haben, was gespielt wird, die verlogene Kühnheit der Hinterbänkler, die sich durch besondere Niedertracht bei der Führung einschmeicheln wollen, die Verzweiflung und der Mut der schon zum Tode Verurteilten, Bucharin, der sich erschöpft vom Hungerstreik ins Plenum schleppt, und Rykow, der andere Todgeweihte. Die Tagesordnung des Plenums ist ein wahrer Schlüssel für das Verständnis des Orkans, der in den nächsten Monaten über das Land hinwegfegen wird: Tagesordnungspunkt eins: die Fälle Bucharin und Rykow – oder der Test des Gruppenzusammenhalts. Tagesordnungspunkt zwei: die Entfaltung der innerparteilichen Demokratie – oder wie man die Basis zum Aufstand gegen die Führung bringt, ohne daß er der Führung in Moskau entgleitet. Tagesordnungspunkt drei: die Vorbereitung auf die allgemeinen Wahlen – von denen man noch nicht ahnt, daß sie ein gefährlicher Bumerang werden könnten. Es geht zum Teil sehr persönlich zu: Man erfährt

etwas über Stalins und Mechlis' Verhältnis zum Jazz, wer wen mit *vy* („Sie“) oder mit *ty* („du“) anredet, über die Praxis vorab erstellter Verhörprotokolle, über Parteikomitees, die sich seit Jahren nach Gesetzen der Vetternwirtschaft reproduzieren. Gerade der Originalton dieser Versammlung kann einen belehren über die verzweifelte Lage und Stimmung im Zentrum dieser angeblich allmächtigen totalitären Partei.

REISE AUF EINEN BAUPLATZ

Zur Situation in Moskau: Auch Moskau sei, so der junge Aufsteiger Nikita S. Chruschtschow, Erster Sekretär der Moskauer Parteiorganisation auf dem Februar-März-Plenum, durchsetzt von Trotzlisten und Schädlingen. Trotzlistische Verschwörer gebe es in zahlreichen Moskauer Betrieben: bei Mosenergo, Betrieb Nummer 22, bei den Flugzeugwerken, der Staatsbank, in den Büros des *Volkskommissariats für Schwerindustrie*. Die Welle der Parteisäuberungen habe, ausgelöst durch Schädlinge, die Partei stellenweise fast vernichtet. Im Betrieb Kalibr seien von 197 Mitgliedern und Kandidaten 113 ausgeschlossen worden – „*Das ist natürlich eine gewaltige, phantastische Zahl.*“ („*Eto konecno ogromnaja cifra, bezobraznaja cifra.*“) In manchen Betrieben gebe es nun mehr Ausgeschlossene als Parteimitglieder. Chruschtschow gesteht ein, daß man die Übersicht verloren habe, zumal in einer so großen Stadt wie Moskau, wo niemand wisse, wer woher komme, wo vollständige Anonymität herrsche und wo die meisten Parteisekretäre sich fürchteten, auf Versammlungen zu gehen und Rede und Antwort zu stehen. Aber, so Chruschtschow, er werde mit seiner „*gewaltigen Armee*“ von 150 000 Mitgliedern „*endgültig die feindlichen Klassen, Banditen, Faschisten, Trotzlisten, Sinowjewisten und Rechten ausrotten.*“

Man spürt in Chruschtschows Bemerkung etwas von der Wucht der Veränderungen, die in und mit Moskau vor sich gehen, aber auch von der Verzweiflung der Machtpartei, diesem Tumult nicht gewachsen zu sein. Moskau ist der Mikrokosmos der dramatischen politischen, sozialen und kulturellen Veränderungen, die in den letzten zwei Jahrzehnten über Rußland gekommen sind. Es ist nicht nur Hauptstadt, sondern auch Hauptbauplatz, die größte Baustelle der Union. Es konzentriert sich hier nicht nur die politische Macht, sondern auch alles übrige, nach und nach: Der Transfer an Wissen, Kultur, Personal aus der alten Hauptstadt ist abgeschlossen. Die späte Übersiedlung der Russischen Akademie der Wissenschaften 1934, vor allem aber die Verabschiedung des Generalplans zur Rekonstruktion Moskaus 1935, die die Stadt zu einer international konkurrenzfähigen Hauptstadt machen soll, vollenden in gewisser Weise auch äußerlich die *translatio imperii*. Zum zwanzigsten Jahrestag 1937 werden auf den Kremltürmen, von denen einst die Zarenadler heruntergestürzt und Hammer und Sichel aufgepflanzt worden waren, rubinrote Sterne angebracht. Es ist nur folgerichtig, daß die wichtigsten Baumeister des neuen Moskau – Boris Jo-fan, Iwan Scholtowski, Wladimir Schtschuko und Wladimir Gelfreich – aus der Sankt Petersburger akademischen Tradition kommen, aus einer Tradition freilich, die inzwischen dazugelernt hat: von den Baumeistern der Avantgarde, aber auch und immer wieder von Amerika.

Alles, was die Macht aufbieten kann, wird in die Verwandlung der Stadt investiert. Doch auch hier haben wir wieder einen doppelten Prozeß: einen von oben betriebenen, planmäßigen Umbau, ein *grand design*, einen *Masterplan* – aber auch einen spontanen Prozeß der Urbanisierung, der sich speist aus den Erschütterungen der sozialen Revolution, vor allem der mit Gewalt vollzogenen Kollektivierung des Dorfes, der damit verbundenen Entwurzelung von Abermillionen Bauern, denen kein anderer Weg bleibt als die Flucht in die Städte und auf die sogenannten „*Großbaustellen des Sozialismus*“. Moskau ist die größte. Und man könnte dem

Stakkato der Ereignisse, von dem vorhin die Rede war – als ich über historische und kalendarische Zeit sprach –, nun auch ein Stakkato, eine dichte Sequenz der Transformation des Moskauer Stadtraumes zur Seite stellen.

So wie in 1937 kein Tag vergeht ohne ein einschneidendes, überraschendes Ereignis, so vergeht kein Tag ohne einen gravierenden Eingriff in die Struktur, in die Gestalt des urbanen Raumes. Die Verwandlung der Stadt unter den Augen der Zeitgenossen hat eine Spur nicht nur auf der Ebene von Zeitungen, Zeitschriften und Filmen hinterlassen, sondern auch in Tagebüchern und Reiseberichten. Die Verwandlung der Stadt, wie sehr sie dann auch stilisiert und zu einem eigenen, auch herrschaftspolitisch wichtigen Topos gemacht worden ist, ist eine anhand des Materials leicht rekonstruierbare Tatsache. Der Generalplan von 1935, dessen Abschluß auf das Jahr 1945 festgelegt war, ausgearbeitet seit 1930, war bereits in Aktion. Aber 1937 mit all seinen Jubiläen und Erinnerungsdaten stimulierte auch die Bauherren. 1937 ist daher nicht nur das Jahr der Erinnerung, des Gedenkens, der Rückschau, des Remakes der Ereignisse von 1917, sondern ein Jahr der Premieren, der Eröffnungen, der Planungen und Visionen. So wie wir vorhin von einem Wirbel der Ereignisse gesprochen haben, so können wir von einem Wirbel der Perzeption des urbanen Raumes sprechen. Es vergeht fast kein Tag, an dem nicht ein neuer Durchblick, eine neue Fassade, eine neue Perspektive eröffnet würde. In Alexander Medwedkins Film *Das Neue Moskau* von 1939, in dem aus wirklichen und modellierten Bildern die neue Stadt zusammengesetzt wird, geht die Transformation so rasend schnell, daß ein Maler aufhört zu malen, weil sich sein Objekt rascher ändert, als er malen kann. An anderer Stelle scheitern Verabredungen, weil der Platz, auf dem sich das Paar verabredet hat, infolge Umbaus verschwunden ist. In einem anderen Film lautet eine Textpassage wie folgt: *„Vor fünf Tagen haben Sie die Straßen Moskaus so gesehen, wie Sie sie seit einem Vierteljahrhundert gekannt haben, und plötzlich ändert sich alles. Vor Ihnen liegen freie Räume, Plätze und breite Prospekte und Häuserfassaden, im Vergleich zu denen der Riese von gestern – das Haus des Sowjets – nur ein Hausflügel, wenn nicht eine Hütte ist ... Bauschutt, Ziegel- und Eisenabfall, Häuserwände und -ecken stürzten und verschwanden, wie Theaterdekorationen verschwinden. Auf den Straßen und Bürgersteigen stand mancher verwunderte nächtliche Passant ..., er sah, wie die Mauer verschwand, die er seit seiner Kindheit kennt, wie die letzten Bruchstücke der weißen Mauer weggefahren wurden und die Perspektive der Straßen und Plätze sich unter einem ungewöhnlichen, neuen Blickwinkel öffnete ...“*

Der neue Moskau-Diskurs der dreißiger Jahre kreist um die Opposition von altem und neuem Moskau, von vorrevolutionär und nachrevolutionär, adlig-bourgeois und proletarisch-sozialistisch, Stadt der Textil- und Stadt der Metallindustrie, verwinkelt und eng *versus* gerade und großzügig, staubig und düster *versus* licht und luftig, anarchisch *versus* planmäßig. Für das alte Moskau steht der Kutscher, für das neue stehen die Metro und der Trolleybus; das alte Moskau ist behäbig und langsam, das neue schnell. Was immer daran Übertreibung, Stilisierung, Propaganda ist, es bleibt, daß es eine Stadt der rapiden und radikalen Veränderung gewesen sein muß.

Die gravierendste Veränderung ist quantitativ gesprochen die Bevölkerungsexplosion. Moskau war mit 4,1 Millionen Menschen (1939) nach New York, London, Berlin die viertgrößte Stadt der Welt – und man legte immer Wert auf diese Einordnung im Weltmaßstab –, aber das Entscheidende kommt in dieser Angabe noch gar nicht zum Ausdruck. Die Bevölkerung der Stadt hatte sich innerhalb eines Jahrzehnts mehr als verdoppelt, und dies war so einmalig wie der Urbanisierungsvorgang, der dahinter stand. Moskau hatte vor dem Ersten Weltkrieg etwa 1,6 Millionen Einwohner gehabt, in den Wirren von Revolution und Bürgerkrieg war die Einwohnerzahl durch Stadtflucht sogar auf etwa eine Million zurückgegangen. Aber was dann geschah, war ohne Präzedenz: die faktische Verdoppelung der Bevölkerung in wenig mehr als einem Jahrzehnt. Allein zwischen 1926 und 1937 wächst Moskau

jährlich um etwa 162 000 Menschen, die Gesamtbevölkerung von 2 auf 3,6 Millionen. Moshe Lewin hat das „Hyperurbanisierung“ genannt und die Gesellschaft, aus der diese Stadt hervorgegangen ist, eine „Flugsandgesellschaft“. Er meinte damit den säkularen Entwurzelungsvorgang der Kollektivierung des russischen Dorfes, der die städtische Bevölkerung überall hatte anschwellen lassen und der die Landkarte der Sowjetunion radikal verändert hatte.

Es fällt schwer, diesen überstürzten Vorgang als Urbanisierung zu bezeichnen, und Moshe Lewin hat eher von einer Ruralisierung der Städte gesprochen. David Hoffmann hat seiner Studie über Moskau den Titel Peasant Metropolis („Bäuerliche Metropole“) gegeben. Und tatsächlich sind die inneren und soziokulturellen Veränderungen innerhalb der Stadt noch viel gravierender als die äußeren. Es bedeutete, daß der Anteil der eingeborenen und schon seit Generationen in der Stadt lebenden Bewohner, der „eigentlichen“ Moskauer, durch Revolution und Bürgerkrieg, Flucht und Emigration bereits deutlich geschrumpft war – eine deurbanisierte Stadt gleichsam. Es bedeutete, daß sich das Proletariat, das sich vor 1914 in zwei, drei Generationen herausgebildet hatte, infolge der Stilllegung der Industrie im Bürgerkrieg vorübergehend sogar wieder aufgelöst hatte und daß wir es im Grunde mit einer Neubildung des Industrieproletariats im Zuge der Industrialisierung der späten zwanziger und frühen dreißiger Jahre zu tun haben. Moskau brauchte Arbeitskräfte, und aus dem ganzen Land wurden zu den Großbauten des Kommunismus – Metro, Wolga-Moskwa-Kanal, Palast der Sowjets – Arbeiter aus der ganzen Union, vor allem jugendliche Arbeiter, angeworben und in die Stadt gebracht. Moskau ist eine große Stadt und einer jener Orte, an denen jeder untertauchen kann, der dort eine Arbeit sucht. So gibt es viele hervorstechende Züge dieser Metropole: Sie ist eine bäuerliche Metropole, sie ist eine Metropole der Jugend, sie ist eine Stadt, in der die alten Stände und Klassen nur noch fragmentiert und atomisiert, als „Elemente“ fortexistieren, sie ist der Fluchtpunkt von Abertausenden, die das rückständige Land, aber auch die kleine Stadt, das Shtetl, hinter sich lassen wollen. Besonders stark ist auch die Zuwanderung aus den Zentren des ehemaligen jüdischen Siedlungsgürtels. Es ist nicht schwer, sich die kulturellen und sozialen Implikationen vorzustellen. Die Stadt spiegelt exakt die Paradoxien und die Kataklysmen der sowjetischen Modernisierung wider. Die Stadt ist auf die große Immigration nicht vorbereitet. Schon das vorrevolutionäre Moskau besaß nur eine schwache Infrastruktur, keinen entwickelten Wohnungsbau, kein Verkehrssystem, das annähernd ausgereicht hätte. Jetzt droht sie unter dem Druck der Hunderttausenden von Immigranten geradezu zusammenzubrechen. Der Generalplan von 1935, wie immer auch seine propagandistische Selbstdarstellung war, war ein für die Entwicklung der Stadt lebensnotwendiges, eigentlich längst überfälliges Projekt – Moskau liegt hier ganz im Trend der Zeit, vielleicht phasenverschoben und in den ihm eigenen rücksichtslosen Formen der Durchsetzung.

Die sowjetischen Behörden hatten immer wieder versucht, des elementaren Stroms der Migration, die sie doch selbst ausgelöst oder forciert hatten, Herr zu werden. Die Einführung von Pässen, eine rigorose Meldepflicht, Zwangsdeportationen von sogenannten Asozialen oder „ehemaligen Elementen“ und eine Rückkehr zur „Schollenbindung“ sollten das unkontrollierte Wachstum Moskaus in den Griff bekommen. Die drakonischen Maßnahmen zeigten vorübergehend sogar einen Effekt.

Dennoch blieb die große Stadt für viele ein Überlebensort. In Moskau gab es Schulen, Technika, Fabriken. Moskau war nicht nur der Fluchtpunkt von Entwurzelten und Verzweifelten, sondern das endlich erreichte Sprungbrett für all jene, die vorankommen wollten, und zwar um fast jeden Preis. Man kann die große Verwirrung, die die Signatur des Jahres 1937 ist, nicht verstehen ohne diese große Bewegung, in der sich eine alte Stadt mit ihren Strukturen, Barrieren, Traditionen auflöst und in der durch eine wuchtige, nicht zu bändigende Immigration eine neue Stadt entsteht. Im Grunde ist es ein durch die sozialen Verwerfungen erzeugter

Bevölkerungsaustausch, in dem sich einerseits alles Feste auflöst und andererseits feste Neubildungen nicht existieren. Wir haben es zu tun mit Immigranten, die aufgehört haben, Bauern zu sein, ohne bereits eine neue und bestimmte Identität – als Industriearbeiter vor allem – ausgebildet zu haben. Es ist eine Stadt im Fluß, der die Traditionen und Lebensgewohnheiten unter den Füßen weggezogen worden sind. Was sonst vielleicht in bestimmten Schüben, über eine längere Zeit hin, über zwei oder drei Generationen verteilt erfolgte, geschah hier binnen einer historischen Sekunde, als Schock. Was immer die bäuerlichen Immigranten mit in die Stadt gebracht haben – ihre eigenen Lebenswelten –, sie konnten es nur fragmentiert, parzelliert, atomisiert mitnehmen. Es handelte sich um Übergangsideentitäten, um, wie man heute zu sagen pflegt: Hybride, mit Biographien, denen alles zerbrochen war und die sich um so mehr auf die Versprechen der Zukunft einzulassen bereit waren. Es ist ein großes Laboratorium, in dem in einer sehr knappen Zeitspanne jene Lernprozesse zurückgelegt werden, für die anderwärts eine ganze Epoche zur Verfügung stand. Wir kennen die damit verbundenen Lernprozesse aus anderen Modernisierungsvorgängen: Man muß lernen, wie man sich in einem schnell gewordenen Straßenverkehr bewegt; es gibt Kurse, wie man sich beim Einsteigen und Verlassen einer Straßenbahn oder eines Metrozuges zu verhalten hat; man lernt, wie man sich gesittet (*kulturno*) benimmt; man muß überhaupt erst lernen, was eine Disziplin ist, die der Maschine und der Uhr entspringt und nicht dem Gang der Sonne oder der Jahreszeiten. All die elementaren Schritte der Zivilisationsroutine müssen eingeübt werden in einem großen Sprung hinein in die Welt des Fließbandes und der Planökonomie. Und man tut es nicht ohne Begeisterung, weil es dafür etwas gibt, was man unter den alten Verhältnissen nie bekommen hätte: Abendkurse, den Besuch im Tonfilmkinotheater, eine Fahrt auf dem Moskwa-Wolga-Kanal oder einen Vortrag im *Polytechnischen Museum* – die Symbole eines massenhaften Aufstiegs auf die Höhen des modernen Lebens.

Ist es nach allem, was geschehen ist, übertrieben zu sagen, daß wir es mit einer Neugründung der Stadt auf den Trümmern des russischen Dorfes und der rabiatischen Zerstörung traditioneller Lebensformen auch anderswo – im Shtetl etwa oder an der orientalischen „Peripherie“ – zu tun haben? Ist es übertrieben zu sagen, daß es sich um ein wahrhaftiges soziales Laboratorium unter extremen Druckverhältnissen gehandelt hat? Und ist nicht dieser Vorgang, die Auflösung der Sozialstruktur eines ganzen Landes, ja eines ganzen Reiches, eines „Reiches auf Wanderschaft“ (*Peter Gartrell*), die Basis für die Neuentstehung einer Menschenagglomeration, aus der dann im Laufe vieler Jahrzehnte auch wieder eine Stadt hervorgehen wird? Und bedarf es nicht dieser Zusammenballung von Entwurzelten auf engstem Raume, um zu verstehen, welche Energien hier zusammenkamen, die im Jahr 1937 nach Ausdruck und Verwirklichung suchten? Der Aufstieg von Abertausenden in die mittleren und zum Teil oberen Etagen der Macht, der Institutionen, die durch die Säuberungen geräumt und frei geworden waren, ist die eine Form. Die Umgestaltung der Stadt im großen Stil und auf Dauer ist die andere.

Moskau ist nicht nur die große Menschenzentrifuge, sondern auch der Bauplatz, der den Besuchern den Atem verschlägt. Wie kann man die Idee des Generalplans von 1935 kurz resümieren? In den gründlichen und heftigen Auseinandersetzungen vor seiner Ratifizierung hatte sich eine klare Entscheidung für eine kritische Weiterentwicklung Moskaus herauskristallisiert – also gegen die radikalen Varianten von Abriß und Neubau (unter ihnen Le Corbusier), aber auch gegen die bloße Bewahrung der vorhandenen Struktur. Die radiale Struktur sollte erhalten bleiben und durch weitere Ringe ausgebaut werden. Große Magistralen in Nord-Süd- und in Ost-West-Richtung sollten die Stadt, deren Bevölkerung die 5-Millionen-Grenze nicht überschreiten sollte, verkehrsmäßig erschließen. Diese Achsen wurden entweder durch Verbreiterung vorhandener oder Durchbrüche neuer Straßen hergestellt. Die neuen Magistralen und neuangelegten Plätze waren das Hauptfeld der Bautätigkeit

seit 1935. Nicht Einzelbauten, sondern organische Ensembles sollten errichtet werden. Die neuen Musterbauten antizipierten durch Stil, Traufhöhe, Volumen das Moskau der Zukunft. Die Architekten hatten sich von der Formensprache der Konstruktivisten verabschiedet: Palladio, Art deco, die sogenannte Stalinsche Moderne, ein monumentaler, aber doch auch lakonischer Stil, waren prägend: die Militärakademie, das Hotel Moskwa, die *Lenin-Bibliothek*, einige Wohnhäuser an der Gorkistraße. Alle Bautypen, die für die Umgestaltung in eine moderne *Metropole* in Frage kamen, firmierten zentral im Generalplan: ob Kinos oder Hafenanlagen, Pumpstationen oder Brücken, Wohnkomplexe für die Elite – Komponisten, Schriftsteller und so fort – oder Kulturpaläste, Kultur- und Erholungsparks. Es handelte sich um ein gewaltiges und eindrucksvolles Rekonstruktionsprogramm, innerhalb dessen drei Projekte besonderes Gewicht besaßen: erstens der Bau der Metro, deren erste Linie mit zwölf Kilometern bereits 1935 eröffnet worden war. Zweitens der Wolga-Moskwa-Kanal, der Moskau nicht nur zur Hafenstadt der fünf Meere machte, sondern Probleme der Hauptstadt mit der Wasserversorgung, der Regulierung der Hochwasser und so fort löste. Der Kanal, der in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt verläuft, wurde im übrigen von den Häftlingen des *Dmitlag* errichtet – bei Baubeginn 1935 waren es 196000 Zwangsarbeiter, und bei der Auflösung des Lagers soll es zu einem großen Massaker gekommen sein. Das dritte Großprojekt war jener aus einem prominent besetzten Wettbewerb hervorgegangene Palast der Sowjets, in dessen Sockel Raum für 15 000 Menschen vorgesehen war. Der Palast, der an der Stelle der mit sieben Tonnen Ammonal und 1 500 elektrischen Zündern gesprengten Christ-Erlöser-Kathedrale errichtet werden sollte, bezeichnete das neue Zentrum der Stadt und war überhaupt das Symbol für die semantische Umkodierung Moskaus. Der Abriß und die Sprengung von Dutzenden, ja Hunderten von Kirchen, Klöstern, aber auch bedeutenden Profanbauten war nicht erst eine Erfindung des Jahres 1937 – die Masse war schon der Kulturrevolution nach 1929 zum Opfer gefallen –, aber 1937 gibt es noch einmal eine Welle. Nicht viel hätte gefehlt, und auch die Basiliuskathedrale wäre zugunsten der Verbreiterung des Zugangs zum Roten Platz abgerissen worden. Auch hier gibt es wieder Opfer: Pjotr Baranowski, der Oberste Denkmalschützer Moskaus, war wegen seines Protestes, verhaftet und verbannt worden, die Anklage lautete: Attentatsversuch auf Stalin. Wladimir Newski, der die Kremlklöster vor dem Abriß schützen wollte, wurde 1937 erschossen. Es gibt kein Feld, in dem die Gewalt nicht gewütet hätte.

Es muß so etwas wie einen Wandel in der Selbstwahrnehmung der Stadt gegeben haben. Hierzu zählt die permanente und sichtbare Anwesenheit von Zehntausenden von Bergarbeitern, die Tunnels für die Metrolinien gruben; die Verschiebung ganzer Häuserblöcke dort, wo man sie für erhaltenswert hielt; der Einsatz von Baggern und Abrißbirnen; die Taucher, die an den Brückenpfeilern arbeiteten; und immer wieder Sprengkommandos, die Dutzende, ja Hunderte von Gebäuden, die im Wege standen, vor allem aber Kirchen und Klosterbauten in die Luft jagten. Während das alte Moskau der verwinkelten Straßen, der zweistöckigen Häuserzeilen, der unzähligen Kirchen und Glockentürme über weite Strecken hin verschwand, wuchs ein anderes: ein breites, pompöses, monumentales, an vielen Stellen am Amerika des New Deal maßnehmendes Moskau empor, das sich zunächst wie eine Ansammlung von Solitären ausnahm, die in absehbarer Zeit sich zu einem neuen Relief mit einer neuen Maßstäblichkeit und einer neuen Räumlichkeit fügen würden. Der Inbegriff dieser neuen Stadt, ihr offen proklamiertes Zentrum war der Palast der Sowjets, mit dessen Bau begonnen worden war und von dem im Jahre 1937 bereits die Fundamente zu sehen waren: jenes Gebäude, das mit seinen 420 Metern Höhe das Empire State Building übertreffen und jener Punkt sein würde, um den die ganze Stadt in Zukunft kreisen würde. Aber fast ist es so, als würden dieser Turm und all die Magistralen und Boulevards nicht nur dazu dienen, das neue Moskau konkret zu antizipieren, sondern auch dazu, der Stadt, wie sie war, Halt zu verleihen. Moskau

war, wie man sich leicht ausmalen kann, eine Doppelstadt, *a dual city*, wie Timothy Colton sie genannt hat: einerseits die steinerne, grandiose, demonstrative, monumentale. Aber es war auch und vor allem für die dort Lebenden die Stadt der Holzhäuser, der Vorstädte, in die keine Straßenbahn führte und von der die Arbeiter täglich zwei Stunden zur Arbeit und zwei Stunden nach Hause zu Fuß gehen mußten; der Quartiere, in denen Hunderttausende ohne Wasserleitungen und Kanalisation hausten und in denen die Immigranten mit ihren Familien in Baracken, Kellerwohnungen, provisorischen Unterkünften wohnten. 35 Prozent des gesamten zwischen 1935 und 1937 gebauten Wohnraums waren Baracken. Sechzig Prozent der Arbeiter des Großbetriebes Hammer und Sichel lebten in solchen Unterkünften. Ein britischer Sympathisant, E. D. Simon, schrieb in seinem Moskaubuch von 1937, daß die Moskauer Familien glücklich wären über Wohnungen, die man in Manchester längst abgerissen hätte. Man kann von dem Druck und der sozialen und politischen Temperatur der Stadt im Jahr 1937 nichts verstehen, wenn man zur sichtbaren Stadt nicht die unsichtbare hinzudenkt: die Nachtsyle, die Fabrikhallen, in denen die Arbeiter nicht nur tagsüber arbeiteten, sondern auch übernachteten; die Bahnhöfe, die die Schleusen zwischen Stadt und weitem Land waren; die Parks, in denen man sich wenigstens außerhalb der Arbeit ergehen und treffen konnte – kurz alle jene Unorte, an denen sich „*Flugsandgesellschaften*“ (Moshe Lewin) für einen Augenblick wenigstens kondensieren und kristallisieren können. Es gehört zu den größten Problemen der Forschung, diese „*Unorte*“ (Marc Auge), an denen sich das soziale Leben Hunderttausender von Menschen und vieler Generationen kristallisiert hat, überhaupt fassen zu können. Die junge Moskauerin Nina Lugowskaja etwa notierte in ihrem bemerkenswerten Tagebuch, das im Januar 1937 nach Hausdurchsuchung und Beschlagnahmung abbricht, was sie in der Tram an Gesprächen mitgehört hatte: „*Ich ging auf und ab und horchte auf die Gespräche der Passanten. Mir gelang es, einige Worte aufzuschnappen, aus denen Überraschung und zum Teil auch boshafte Ironie herauszuhören waren.*“ Oder am Bahnhof: „*Was die Zugereisten aus der Provinz nicht alles erzählen! (...) Stetig und unaufhaltsam strömen die Flüchtlinge in die großen Städte. Mehr als einmal wurden sie bereits zurückgetrieben, in langen Zügen in den sicheren Tod geschickt. Doch im Kampf ums Dasein bleibt das Leben Sieger, die Menschen sterben zwar in Zügen und auf Bahnhöfen, doch einige gelangen nach Moskau.*“ Vieles von dem, was sich in der Grauzone und im Abseits der Unorte abspielt, findet sogar Eingang in die kontrollierte Hauptstadtresse des Jahres 1937: Meldungen über Raubmorde, Diebstahl, Unregelmäßigkeiten in der Lebensmittelversorgung, Schlangestehen und die immer wieder unvorstellbare Wohnungsnot der Immigranten. Erst die Barackenstadt, die Moskau damals war, und das Moskau der Nomenklatura, der stalinistischen *high society*, das wir aus den schönen Zeichnungen des Generalplans und den Veduten des neuen Moskau kennen, erst beides zusammen ergibt den Stoff, aus dem Moskau 1937 gemacht ist.

RÄUME DES JUBELS, RÄUME DES TERRORS

Zu den schockierendsten und zugleich wichtigsten Erfahrungen bei diesem Sichhineinarbeiten in eine uns, den Nachgeborenen, fremde Zeit, gehört die von der Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigkeit, die vom Nebeneinander von Terror und Normalität, von Gewöhnlichem und Sensationellem, von Schlagzeile und Kleingedrucktem, von politischem Leitartikel und Anzeigenprosa, von retuschiertem Propagandaphoto und belangloser Reklame, wie sie einem bei der Lektüre von Zeitungen – etwa in einem politischen Zentralorgan wie der *Prawda* oder in einem hauptstädtischen Massenblatt wie *Wetschernjaja Moskwa* (Moskauer Abendzeitung) – entgegentreten. Die Zeitungen bilden als Protokollanten der laufenden Ereignisse nicht nur die chronikalische Sequenz ab, jenes Stakkato, von dem einem auch im

nachhinein noch Hören und Sehen vergehen kann. Sie bilden auch die Orte ab, an denen alles spielt. Zusammengenommen ergeben sie den Raum der geschichtlichen Handlung. Alles steht hier nebeneinander, geht ineinander über: die Räume des Jubels und die Räume des Terrors, die Bühnen des Triumphes und die Tische, an denen die zum Tode Verurteilten Platz nehmen, die neugestalteten öffentlichen Plätze der Hauptstadt und die abgelegenen Orte der Tag für Tag durchgeführten Exekutionen. Man könnte als Beispiel einen x-beliebigen Tag oder eine x-beliebige Woche etwa aus der Zeitung *W tschernjaja Moskwa* oder *der Prawda* nehmen. Hier stehen neben der Verkündung der Todesurteile im Prozeß gegen Pjatakow die Ankündigung eines Klavierwettbewerbs; Berichte über die Ausweitung des Netzes von Friseursalons und chemischen Reinigungen neben den Meldungen über wachsende Kriegsgefahr; neben einer Berichterstattung über die Parade der Sportler auf dem Roten Platz die Instruktion, wie man Spione erkennt; der von Schädlingen ausgeführte Sabotageakt neben einem Bericht über den *Internationalen Geologenkongreß*; die Verkündung des Todesurteils neben der Ankündigung der freiesten Wahlen der Welt; das Kreuzworträtsel neben der Ordensverleihung für einen Stachanow-Arbeiter; die Anleitung zum Bau einer Datscha neben einem Aufruf zur Solidarität mit dem kämpfenden Spanien. Neben Hetzbildern mit Physiognomien, die unzweifelhaft die Züge der alten russischen – und jüdischen – Intelligenzija tragen, finden wir die Porträts der ordensgeschmückten Stachanow-Arbeiter in weißem Hemd und Krawatte. Die Reklame für den neuen Tonfilm *Weliki Graschdanin*, der auch eine Anleitung zum Kampf gegen Saboteure und Schädlinge ist, steht neben der Reklame für eine solide Klassikerausgabe. Die Serie zum hundertsten Todestag Puschkins geht Hand in Hand mit der Entlarvung der Volksfeinde. Der Etagenplan für das Zentrale Universal-Geschäft CUM, das sich an Macy's in New York orientiert, steht neben dem Bericht über den Bau des Wolga-Moskwa-Kanals, der von den Zwangsarbeitern des *Dmitlag* errichtet wird. Die Reklame für die Urlaubsreise nach Kislowodsk oder Sotschi findet sich neben der Meldung über eine Eisenbahnkatastrophe, die von Agenten des japanischen Geheimdienstes provoziert worden sein soll.

All dies spielt sich auch auf engstem Raume ab. Das alte Moskau wird zur Kulisse für die Inszenierung der Macht. Der Oktobersaal des Gewerkschaftshauses, also ehemals das Gebäude der Adelsversammlung, wird das Ambiente für die großen Schauprozesse. Für die Hauptveranstaltungen, in denen der zwanzigste Jahrestag der Revolution, der Gründung der *Tscheka* oder der *Roten Armee* gefeiert wird, ist das pompöse Ambiente des *Bolschoitheaters* gerade gut genug. An Orten des Glücks und der Entspannung – etwa im Gorkipark oder in den Parks von Sokolniki und Ismailowo – übertragen Lautsprecher die Gerichtsverhandlungen und Hetzreden. Konfettiparaden für die aus Amerika heimgekehrten Piloten, die erstmalig im Nonstopflug auf der Polroute geflogen waren, wechseln ab mit Massenversammlungen, auf denen der Tod der Volksfeinde gefordert wird. Das Politbüro, das die Tötung der militärischen Führung beschlossen hat, nimmt die Parade der 40 000 Sportler auf dem Roten Platz ab. Die Eröffnung eines der größten und interessantesten Bibliotheksgebäude der Welt – der *Lenin-Bibliothek* von Schtschuko – geht einher mit der Säuberung der Bestände und der Einrichtung eines Spezialtresors für verbotene Literatur. Im Kinotheater *Udarnik* laufen sowjetische Kinokomödien *à la* Hollywood, während sich die Wohnungen im benachbarten Haus der Regierung infolge der Verhaftungen leeren. Die Gefängnisse stehen in Sichtweite neuerrichteter Schulen, und jeder weiß, was die schwarzen Lieferwagen transportieren. Die Bauarbeiten am Kanal gehen unmittelbar neben den Datschen-siedlungen vonstatten. In der Kanalzone gibt es eine Lagerzeitung, in der von der „*Umschmiedung*“ von Kriminellen in „*Neue Menschen*“, von Häftlingen in Bestarbeiter berichtet wird.

Es handelt sich nicht nur um eine physische Kopräsenz und Koexistenz, sondern um weit mehr, so wie ein Stadtraum weit mehr ist als *nur* die Anordnung von

physischen Objekten, Bauten, Plätzen. Stadträume sind konstituiert durch die Bewegung von Menschen, durch Beziehungen und Nachbarschaften, durch Verkehr. In ihnen zirkulieren mit den Menschen Bücher, Gedanken, Ideen, Gerüchte. Städte sind Zentren menschlicher Vergesellschaftung. Das Moskau des Jahres 1937 läßt sich kartieren: als Topographie der Macht und als Topographie der Angst, als Topographie der Einschließung und der Verbannung, als Topographie des kleinen Glücks und als *mental map* der Verschwörungen. Man kann darin einzeichnen, was Alexander Solschenizyn den „*Maschinenraum*“ und was Elias Canetti die „*Eingeweide der Macht*“ genannt hat. Übereinandergelegt oder zusammen gesehen ergibt sich, was man heutzutage Patchwork nennt, ein Flickenteppich von ineinander-greifenden, sich überlappenden oder auch sich gar nicht berührenden Lebenswelten. Zusammen genommen ergeben sie das Objekt, das uns hier interessiert: Moskau 1937.

Dieses Neben- und Ineinander zu konstatieren ist epistemisch folgenreich. Man kann in gewisser Weise nicht mehr zurück in die Separierung bestimmter Aspekte und deren isolierte Behandlung. Der Ort impliziert so etwas wie ein Komplexitätsgebot, oder, weicher gesprochen: Er ist stets eine Einladung zum Mitdenken des Nebeneinander und Gegenüber. Wer sich auf Orte einläßt, läßt sich auf einen Schauplatz und einen Tatort ein, auf dem er immer allen am Drama Beteiligten begegnet: den Tätern und den Opfern, den Opfern und den Tätern. In unserem Falle ist dies außerordentlich folgenreich. Es bedeutet, daß man beides zusammen im Auge hat: den Jubel und das Verstummen, das Gesicht der Aufsteiger und die Geste der zum Untergang Verurteilten, Terrorismus und Parade, die makellosen Körper der neuen Menschen und die zerschlagenen Glieder der Gefolterten, den Untergang des alten Moskau und die Geburt einer Lebensform, die das Rußland des 20. Jahrhunderts — und nicht nur dieses — für lange Zeit prägen wird.

IM AUGES DES ORKANS

Es wäre schön, wenn man am Ende eine versöhnende, synthetisierende, alles zu einem guten Ende bringende und vielleicht sogar wieder ins Narrativ des Fortschritts einmündende Bemerkung machen könnte. Aber es gibt keine, denn an dem, was in diesem Spalt, in diesem Bruch des Jahres 1937 verschwunden ist, läßt sich nichts mehr ändern. Wir können nur versuchen, über einen Abgrund hinweg einen Augenblick zu vergegenwärtigen, der sich noch immer der Aufklärung zu entziehen scheint. Wir können den Toten, die verstummt sind, unsere Stimme leihen. Für viele ist das zu wenig, für mich ist es das Schwierigste, ja fast Unmögliche. Denn wir müssen — wenngleich nur im nachhinein, also im geschützten Raum des *post festum* — die Aporien aushalten, an denen die Angehörigen jener Generation zerbrochen sind. All das hier Ausgeführte ist noch nicht die Geschichte, sondern eine Vorbedingung für Geschichtswahrnehmung, auf die dann vielleicht auch eine Darstellung folgen kann. Es bleibt die noch zu lösende Aufgabe, für diesen Wirbel, für diesen Ausnahmezustand, für dieses Nebeneinander der Räume des Jubels und der Räume des Terrors, eine angemessene Darstellungsform zu finden. Die Idee, daß man im Stile Walter Benjamins durch Moskau 1937 flanieren könnte, führt in die Irre. Das habe ich inzwischen gelernt. Die Figur des Flaneurs ist auf diesen monumentalen Plätzen nicht nur verdächtig, sondern ein lebensgefährlicher Anachronismus. Marschkolonnen, Paraden, Sportsleute und ihr Rhythmus sind hier eher angemessen. Vielleicht halten wir uns besser an Sergei Eisenstein und machen dort weiter, wo er sich sein Bild von Moskau 1937 zu machen versuchte: irgendwo im Auge des Orkans.